

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

182 (8.8.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Zigeunertanz am Sankt Georgstag.

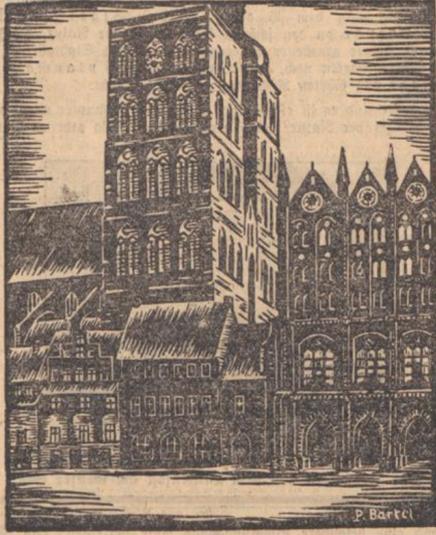
Von Karl A. J. H.

Es verlohnt sich zu erzählen, wie Ueslüt, das nun richtig und offiziell Stodpie heißt, zu seiner ersten breiten, großstädtischen Massen angepöbelten Straße kam. Im Jahre 1909 hatte Ibrahim V. als Nachfolger seines Bruders Abdul Samid, den Thron seiner Väter bestiegen. Anders Abdul Samid, der es ja nie richtig gemagt hatte, den kaiserlichen Palast zu verlassen, wollte der neue Sultan sich als rechter Landesvater dem Volke zeigen. Neugierde neben anderen auch den Wunsch, Ueslüt zu sehen. Nun, Ueslüt war damals schon eine ganz ansehnliche Stadt von etwa 50.000 Einwohnern, hatte sicher allerlei Vorzüge, darunter nicht zuletzt seine herrliche landschaftliche Lage, aber gerade das eine fehlte: die repräsentative Straße, die Via triumphalis, durch die der Sultan an dem höchsten Platze seiner Untertanen vorbei hätte einsiedeln können in die Stadt seiner Sehnsucht. Aber die hohen Behörden wußten doch einen Ausweg. Sie ließen ein paar Dutzend Hütten, die einen Strahenaug angebeutet hatten, demolieren und führten vom Bahnhof zum Regierungsschloß eine schnurgerade, breite Straße, die sich leben lassen kann und einen würdigen Empfang des Sultans ermöglichte. Vielesicht auch einen festeren; denn so eine breite Straße läßt sich halt doch leichter übermachen und schließlich war man der unentwegten Liebe der Untertanen nie ganz gewiß. So also kam Ueslüt — die Altstadt wenigstens — zu seiner einzigen wirklichen Straße.

Der Gel und der Verkehrtspolizist
Durch diese Straße ziehen heute, mit ihren reichen, farbenprächtigen Gewändern angezogen, die Bauern aus der Umgegend. Es ist der Tag des Sankt Georgs, der in ganz Serbien gefeiert wird als der Tag des Frühlinges, als der Tag des alljährlich sich erneuernden Frühlings. Uralte Sehnsucht nach der Sonne, triebhafter Gung nach Licht und Wärme finden da Ausdruck in manigfachen Formen.

Die Bauern pilgern zur nächstgelegenen arabischen Kirche. Zu Fuß, zu Wagen, oder auf Maultieren. Gruppenweise ziehen sie durch die Stadt. Weiß und lila, Stidereien und Bänder in latten, leuchtenden Farben.

Auf einem Maulsel kommt eine alte Bäuerin dahergereiten. Weiß Gott, was in ihr vorging, als sie den Fotografrapparat auf sich gerichtet sah. Möglich soz sie einen Taschenrechner und nach auf das arme Grautier los, um möglichst rasch aus der gefährlichen Zone herauszukommen. Aber sie hatte die Rechnung ohne den



Verkehrtspolizisten gemacht, der an jener Stelle stand. Der Mann hatte Verständnis für den Fremdenverkehr, irrtum hinzu und hielt Bäuerin und Maulsel auf, bis der Apparat seine Arbeit getan hatte. Ueberdies das Muster eines Verkehrtspolizisten, ein prächtiger Kerl, der es verdiente von der Barbarbrüde in Ueslüt zumindst zur Wiener Dozentkennung verlost zu werden. Und wie er sich freute, seine deutschen Sprachkenntnisse zu zeigen!

Bei türkischen Zigeunern

Während noch die Bauern durch die Straßen zogen, begann droben, wo sich die Ausläufer der Stadt an die Berglehnen schmiegen und aus dem Lehmhoden die Lehmhütten wachsen, das Fest der türkischen Zigeuner. Urwüchsig und dinstend, wie es Generationen gefeiert haben mochten — aber wohl nicht mehr viele Generationen feiern werden, vielleicht ist dies die letzte.

Plaugetümpelte Lehmhütten um einen großen ansteigenden Platz. Dampfe eintönige Musik, die aber sehr erregend wirkt. Auf dem Boden, an eine der Lehmhütten gelehnt, sitzen zwei Männer mit hölzernen Blasinstrumenten. Schwarze Hosen, blaue Westen und riesige rote Schärpen um den Leib; unermüdbar blasend, die dunkelbraunen Wangen zum Blauen aufbläht. Wie sie so dastehen, ernst und unbeweglich, gleichen sie zwei lebensgroßen Bronzefiguren, wie man sie, weinlich kleiner, in den Schaufenstern mancher Galanteriewarenhandlung findet. Um die zwei Männer herum ein weiter Kreis von dunkelhäutigen Zigeunern und Zigeunerinnen. Die Frauen in überhöht phantastischen Kleidern. Was vor allem auffällt, sind die langen, baulichigen Hosen. Man, gelb grün oder sehr gemustert. Darüber kurze rote Röcke, die Blauen aus einem anderen farbigen Stoff, aber man sieht sie kaum, die sind von den bunten Tüchern verdeckt, die über Schultern und Nacken gelegt sind. In den langen, feingeflochtenen blauschwarzen Zöpfen gelbe und rote



Bänder. Die Schuhe! Da sind von den hochstadeligen Modeschuhen bis zum Filantischen so ziemlich alle Muster vertreten, die je in einem europäischen Schuhgeschäft zu sehen waren; dazu kommen noch Holzpantinen. Die Männer alle in enganliegenden schwarzen Hosen, farbigen Westen und roten Schärpen.

Töne, Farben, Bewegungen

Männer und Frauen halten einander an den Händen, machen kurze Tanzschritte und drehen sich im Kreis, langsam, ganz langsam. Und immer kommen neue hinzu, der Kreis wird größer, die Bläser sind unermüdbar. Noch dunkelhäutiger als die anderen, schwarzbraun das Gesicht, schwarzbraun die Hände, aber blendend weiß die Augäpfel. Er hat ein große Trommel umgehängt, seine Rechte hält ein kleines Stäbchen, die Linke einen großen Schlägel. Nun setzt er ein; leicht und grasiös wirbelt das kleine Stäbchen über die Trommelhaut, aufpeitschend fährt mit lautem Knall der große Schlägel dazwischen. Und aus den hellen und aus den dumpfen Tönen erwächst ein sonderbarer Rhythmus, den der Trommler durch seine Haltung verstärkt. Kopf, Augen, Füße, den ganzen Körper bewegt er, Mensch und Trommel sind eins geworden und das Temperament, die Belesenheit des einen bringt auf die anderen, auf die Hunderte über, die da den Platz erfüllen. Aus einer Tänzergruppe sind zwei, drei, vier geworden, Harmonikapfeifer, Geiger, Bläser sind plötzlich aufgetaucht, eine phantastische Somponte von Tönen, Farben und Bewegungen.

Ringelpiel

An den Rändern dieses herrlichen Durcheinanders die Zuschauer. Soldaten, Mütter, die ihre Kinder stehend säugen, Bauern, verschleierte Türkinnen, neben ihnen Mädchen in kurzen Kleidern und mit Bubifopf, und dann die Zigeunerfinder! Sie leben wirklich so aus, wie die kleinen Türken auf den Kaffeelaten. Auch die Kleinsten haben grellfarbige Pluderhosen, Röcken und Turban, und wenn sie herumlaufen, scheint es, als würden sie sich fügen.

Und daneben steht ein Ringelpiel. Ein Ringelpiel mit Handantrieb. Die es antreiben, fünf Albaner in weißen Kleidern, sind von weither gekommen, um zwanzig Dinar zu verdienen. Dafür geben sie acht, zehn Stunden, immer runberum. Und das Sankt-Georgs-Fest dauert bei den türkischen Zigeunern drei Tage. Nacht also sechzig Dinar. Aber die Albaner sind arm, noch ärmer als die türkischen Zigeuner.

Sie wollen keine Steuern zahlen, sagt unser Führer, ein hoher jugoslawischer Beamter, sie fallen der Gemeinde nur zur Last.

Arme, türkische Zigeuner, in dieses Europa der Steuerzahler und Steuernehmer geht ihr wirklich nicht mehr hinein. Und so werdet ihr selbstverständlich doch noch das Steuerzahlen lernen und das Sankt-Georgs-Fest schon vorchristlichmäßig an einem Tag feiern, so wie es die wohlgeleiteten Bürger heute schon tun.

Arme, türkische Zigeuner!
Und sie tanzen und spielen weiter, indes wir uns der Stadt zuwenden, die prächtig dalag, in das frühe Grün des Frühlinges gebettet, und deren Minarette bis zu den schneebedeckten Berggipfeln zu reichen schienen, die dieses Bild umrahmten.

In der Badewanne

Crook spaziert durch London. Crook hat in „The Blue Swan“ ungeheure Mengen dampfenden Grogs vertilgt, und so darf es wohl nicht wundernehmen, daß Crook erheblich schwant.

Möglich bleibt Crook stehen. Vor einem Bausaun. Auf die Bretter ist ein riesiges Plakat geklebt: „Wahst euch mit Pebble-Seife!“ Darüber ist eine Badewanne gemalt, in der ein junges Mädchen sitzt.

Crook bleibt stehen, sieht sich alupfend das Bild ausfürlich an und dann beginnt er zu singen: „God save the king!“ Erhört reifen die Spaßen aus. Neugierig sammelt sich die Fußgänger um Crook. „God save our gracious king“, singt Crook. Immer mehr Publikum strömt zusammen und hört zu. Endlich ruft sich ein „cop“, drängt die Menge beiseite, zückt ein Notizbuch und fragt: „Wie heißen Sie?“

„Crook! God — save — our — gracious — king!“

„Ich singe — ha — die Nationalhymne — tiawull — ha — die singe ich. Und wenn Sie mich fragen — ha — warum — so werde ich Ihnen sagen — ha — wieso. Wenn die — ha — Nationalhymne gesungen wird — ha — dann stehen alle Engländer — ha — und Engländerinnen auf. Und nun will ich — ha — daß diese Dame da“ — und Crook deutet auf das Mädchen in der Badewanne, „sofort aufsteht — ha — um ihre patriotische Gesinnung zu bezeugen — ha —!“

Kurt Meibte.

Der lust'ge Babbenheimer

Valentin Traudt

Nachdruck verboten Erscheinen im Weser-Main-Verlag (J. Kämpfer, Kassel)

„Wo steht der verdammte Hund?“ schrie der Redner und verknallte sich dabei. Die Wurzeln, die um den Babbenheimer standen und Freude an seinen Späßen hatten, ließen sich nichts merken. Vielesicht konnte man noch etwas erleben. Die übrigen Hörer richteten sich auch nicht. Ein Hund, der kein politisches Verständnis haben kann, vermag doch einen klugen Mann nicht aus der Fassung zu bringen! Und als der kluge Mann dann mit erhobener Stimme am Schluß sagte, wenn der Bauer Geld habe, dann habe es die ganze Welt, und der habe Geld, wenn nur die Preise der landwirtschaftlichen Produkte mächtig stiegen, klatschte alles so beharrlich und laut, daß man das Aufbellern des Hundes kaum hörte. Nun kam die allgemeine Aussprache, und der Babbenheimer war wieder der erste und einzige, der sich zum Wort meldete. Den ging die ganze Sache doch gar nichts an? Eigentlich müßte er doch für alles sein, was da gesagt worden war; denn seine Mutter vor dem Tor hatte auch fünf Acker Land und eine Kuh. Eins tat ihnen jedoch innerlich wohl, nämlich, daß der Knecht fast besser reden konnte als das aufgeblassene Bäuerlein. So was hatten sie dem Babbenheimer gar nicht angetraut. Späße, tolle Späße, na, dafür war er bekannt und beliebt, die konnte er machen. Zeit aber frante er Zahlen aus, konnte bedeutende Männer und Sprach von den Wirtschaften der außerdeutschen Länder, von den Ursachen des Krieges, dem Schwinde der Kriegsgeldbesitzer, immer so, daß er nicht zu paffen war.

Freilich wollte der Redner des Abends ihr bestes; aber er brauchte sich doch nicht so weise aufzuspielen, er war doch nicht mehr als sie selbst. Wäre er beherrschender gewesen und hätte er nicht soviel gesagt, was der Babbenheimer nachher widerlegen konnte, dann hätte der ein schweres Spiel gehabt. — Bei uns in Wallen verhalten sogar die Knechte etwas. — Wenn wir Bauern erst wollten, allein wir haben anderes zu tun. — Sie gaben dem Babbenheimer in seinem Still recht, wie können sie dazu, sie haben so feil und unbescheiden bei seinen Worten wie bei denen des Redners, den sie am Schluß nur beklatscht hatten, weil man das so gewöhnt ist. Spricht ein Turner über das Seil, dann klatscht man, bringt eine Fußballpartie den Ball in das gegnerische Tor, dann klatscht man, trinkt einer einen Krug Bier auf einen Zug aus, dann klatscht man. Also, Der Babbenheimer bekam am Ende ihren Beifall wie

auf der Kirmes, wenn er singt oder stiehlt, nicht für das, was er gesagt hatte, nur weil er den Mut gehabt hatte, etwas zu sagen. Am Ende war vieles richtig, was er vorgebracht hatte, aber den Mann da vorn, den sollten sie doch wählen und darum müßte man an den glauben. Und was der gesagt hatte, hatte ja auch schon im Kreisblatt gestanden, während der Babbenheimer am Ende nur alles aus sich heraus holte. „Was soll man dazu sagen“, fing der Kreisblatt an, „daß ihr immer gegen die Regierung hetzt, die doch mehr für die Landwirtschaft sorgt wie alle Regierungen vorher und doch auch eine Obrigkeit ist. Früher hieß es immer, Disziplin muß sein! Was jetzt keine mehr sein? Ihr seid doch auch ein frommer Bauer? Oder nicht? Und in der Bibel heißt es doch, alle Obrigkeit sei von Gott verordnet und wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widersetzt sich Gottes Ordnung? Gift das nicht mehr? Freilich, bei vielen Herren Pastoren ist das vorbei. Wie wir Soldaten waren, hieß es, das Disziplin das höchste sei. Ihr dreht alles, wie es euch gerade in den Plan paßt. Wenn ihr das nicht brauchen könnt, was in der Bibel steht, dann schneidet ihr es beiseite. Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott. Ihr belächelt den Staat; aber der Staat soll euch helfen. Ihr wollt keine Steuern bezahlen; aber der Staat soll Geld für euch haben. Ist das Saatcorn dinst, soll der Staat helfen, ist der Frost zu hart, regnet es zu viel, haegelt es, kommt Ueberflutungen, brennt ein Dorf ab, soll der Staat einbringen. Statt euch zu vertrauen, verhetzt ihr euch. Was ist das für ein Anfinn. Vier Jahre führt man Kriege, verpulvert sein Geld, läßt Volk und Heer hungern, muß Frieden schließen und dann trägt der heutige Staat alle Schuld. Die Verfassung taugt nichts. Die Verfassung ist aber nicht von der Revolution gemacht, die ist von erwählten Männern des Volkes, durch deren Weisheit beschlossen worden. Immer heißt es die Revolution. Die hat keinen Krieg geführt und keinen Krieg verloren, die ist nicht schuld an schlechten Ernten und Erwerbslosigkeit. Ueberlegt das doch. Der Herr Redner schimpft ganz hübsch, leider sagt er nicht, wie man Deutschland aufbauen kann. Ein neuer König wird mit dem Ausland auch nicht anders fertig, als das er bezahlen muß. Als wir Steger waren, stekten wir auch Milliarden ein. Ein neuer König kann auch kein Geld machen, kann der Industrie auch keine Arbeit schaffen, hat auch nicht mehr Kredit als der heutige Staat. Im wird das Ausland auch nichts schenken. Und nun meint der geehrte Herr da vorn, an allem wäre der Marxismus schuld, die rote Sozialdemokratie. Und er hat ja auch tüchtig drauf geschimpft. Dadurch aber, daß mer sein Maulwerk aufreißt und verdächtigt und auf den Tisch haut, wird das, was man sagt, net richtig. Freilich alles

ist das, weils im Blättle steht, weils der Pfarrer un der Schulmeister sagt; aber, es is grad so richtig wie der Glaube der kleine Bube, die Kublume wäre altia. War der Marxismus schuld, daß die Amerikaner kamen oder die Front in Mazedonien einkastete oder auf einmal so viele Tants aegen uns kamen? Was meint ihr, was sich groß ändern wird, wenn die Sozialdemokraten mal hier in Wallen einrücken? Da würde mal auf dem Bürgermeisteramt die Steuerliste aufgelegt, daß jeder lebe könnt', wie's mit dem Nachbar steht. Is da was bei? Dann würde die Preise für Korn un Kartoffel — freilich im ganze Land — so geregelt, daß jeder dabel bestee kann. Es würde vielleicht mit Staatshilfe Genossenschaften für Maschine, Molkerei, Saatgutbeschaffung, Obstverwertung begründet. Keiner will euer Kuh und Gelle kesse. Und zum Pfarrer Frischleber könnt ihr gehe nach Beliebe, wie ihrs nötig habt. Gerecht solls herabge in der Welt. Und was der gezeigte Mann von dem un dem erzählt hat, das mag schon wahr sei. Dafür kann aber die Partei nits. Das war grad so, als ob mer den Verräter Judas un den Verleugner Petrus als Beweis davor hinstelle wollt', daß das Christentum nits taugt. Nun ja. Un daß ihrs wißt: weil ich in den letzte Versammlunge geiproche hab', hat der Kreisbauernverein dem Müller geschriebe, daß er mit fünfdiae müßt, ionst dürft keiner mehr bei ihm mahle. Un lorae wollt er davor, daß ich sei Stelle mehr bekomme hier im Kreis. Das is ei lch's gerecht Sach, für die der Mann da vorn geiproche hat. Ihr sollt un dürft net denke, ihr sollt gehorche wie früher.“

Seine Minuten waren herum, und er ging wieder zu seinem Radmann, der geduldig auf seinem Blättchen geblieben war.

Auch jetzt klatschten die Bauern. Der Knecht hatte begeistert geredet und hätte gewiß noch mehr gewußt. Seine Zeit war so schnell dahingegangen.

Nun war die Reihe wieder an dem Hauptredner, der ganz verdutzt danebenstand. Es trüschte in ihm; aber er zwang sich nieder und überlegte mit gewalttamer Ruhe, was nun zu sagen wäre. Der Knecht hatte alles so losallos dabingehagt, als ob alles selbstverständlich sei. Weil er nichts aus dem Aermel schütteln konnte und keine Ansprachen auswendig gelernt waren, zauderte er erst ein wenig, ariff dann in die Ledermappe, legte sich einen Zettel zurecht und schrie seine Hörer, immer die Rechte nach der Ecke hin, wo der Babbenheimer stand, an: „Der da ist kein Bauer und versteht durchaus nichts von Marx, wo ein Jude war und in England sah. Wollen wir in Deutschland marxistische Politik? Wollt ihr die? Die wollt ihr nicht. Und wen ihr wählen müßt, das wißt ihr nun.“

„Ja, den Babbenheimer,“ rief ein Lustiger.
(Vorfetzung folgt.)